

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 2 (1836)
Heft: 4-5

Artikel: Ueber Verbreitung von Volksschriften
Autor: Scherr, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Verbreitung von Volkschriften.

Vortrag bei der Schulsynode 1834, von Th. Scherr, Seminar-direktor und Mitglied des Erziehungsrathes.^{*)}

I.

Bei der Frage über Volksbildung ist immer und überall die Verbreitung von Volksbüchern in Rücksicht gekommen. Schweizerische Schriftsteller haben sich in dieser Richtung sehr vorteilhaft ausgezeichnet, und einige ihrer Werke haben in der ganzen gebildeten Welt vorzüglich Beifall erlangt und bewahrt. In unserer Zeit nun, da sowohl die obersten Landesbehörden, als auch vaterländische Vereine, Bürgerschaften, so wie Privaten die Beförderung der Volksbildung als eine Hauptaufgabe menschlicher Bestrebungen ansehen; in dieser Zeit muß auch die Rücksicht auf Volksbücher insbesondere zur Sprache kommen, und es mag dabei vornehmlich gefragt werden: Handelt es sich bloß um Verbreitung und Erzielung eines zweckmäßigen Gebrauches schon vorhandener Volksbücher; oder ist es nothwendig, daß man allererst auf Bearbeitung solcher Bücher das Augenmerk richte? Es dürfte erforderlich sein, daß Derjenige, der hierüber eine beantwortende Ansicht äußern will, im Voraus darlege, was er unter Volksbüchern begreife, und welche wesentliche Merkmale denselben zuschreibe.

Da kann wohl als erstes Erforderniß gestellt werden, daß das Buch dem Volke verständlich sei; die Sprache muß sich also nach dem Bildungsstande des Volkes richten. Dann soll

*) Mit Vergnügen theilen wir diesen uns vom Herrn Verfasser dargebotenen Vortrag mit, der einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit zur Sprache bringt und darum einem größern Publikum bekannt zu werden verdient. Daß die Sache im Kanton Zürich nach Verdienst gewürdiget worden ist, beweist das weiter hinten folgende Reglement über Verbreitung guter und wohlfeiler Volkschriften. Durch Mittheilung beider Gegenstände erfüllen wir unser in Nr. 5. dieser Blätter gegebenes Versprechen.
Die Ned.

erzielt werden, daß der Inhalt des Buches nützlich oder angenehm sei; hier müssen Sitten, Gebräuche, bürgerliche Einrichtungen und staatsrechtliche Verhältnisse in genaue Betrachtnahme kommen. Ein Volksbuch soll ferner ohne spürbare Auslagen angeschafft und etwas derb gehandhabt werden können; es ist also die größtmögliche Wohlfeilheit neben Dauerhaftigkeit nothwendig. Ob die erste Bedingung, allgemeine Verständlichkeit, jetzt schon vollständig von irgend einem Schriftsteller erzielt worden sei, oder zunächst erzielt werden könne, das bezweifle ich höchstlich. Meine diesfälligen Zweifel fließen aus der Erfahrung, daß ein großer Theil des Volkes die Schriftsprache gar nicht versteht. Die meisten Familienglieder der untern Volksklassen haben zwar das sogenannte Lesen erlernt; aber sie haben es nur erlernt als eine zur Gewohnheit gewordene Schulnothwendigkeit, nicht der wahren Bedeutung nach. Sie lesen wenig oder gar nicht; etwa nach alter Uebung in der Bibel, um Gott einen Dienst zu leisten und ihrer Seele einen Lohn zu bereiten, der nach der Zahl der gelesenen Seiten zugemessen werden soll. (Diese Neuerung mag nöthigen Falls durch amtliche Belege und lebendige Zeugnisse zu rechtfertigen sein). So würde die Frage sich darauf beschränken, ob die vorhandenen Volksbücher in einer Sprache abgefaßt seien, die dem gebildetern Theile des Volkes verständlich sei. Ich antworte hierauf bejahend und möchte den betreffenden Schriftstellern Lob und Beifall zollen über ihre vortrefflichen Leistungen. Pestalozzi und Zschokke namentlich sprechen in ihren Volks-schriften in einem klaren, einfachen und lieblich-fröhlichen Tone, bei weitem besser, als die meisten deutschen Volks-schriftsteller, die nicht selten in kindisches Wesen oder in Gemeinheiten versunken.

Weniger günstig müßte ich mich über den Inhalt der bekannten Volksbücher aussprechen; ja, ich schene es nicht, zu behaupten, die meisten derselben seien für unsere Verhältnisse gar nicht mehr zulässig. Ich gehe hiebei von dem Gaze aus: Jedes Buch, das dem Volke zur Belehrung und Vervollkommenung gegeben wird, muß die Gegenstände so behandeln, daß nirgends dem Volke ein Heilsweg gezeigt wird, der von unsren vaterländischen Verfassungen und Gesetzen abschreitet und die Wohlfahrt in Dingen sucht, die der Ent-

wicklung wahrer republikanischer Gesinnung entgegenstehen. Wäre nun ein Volksbuch sonst noch so ausgezeichnet.; ich würde es verwerfen, sobald es diesem Gaze nicht Genüge thut. — Es sei mir erlaubt, in dieser Beziehung auf einige der bedeutamsten Volksbücher nach ihrer Anlage und ihren wesentlichsten Einzelheiten einzutreten.

„Lienhard und Gertrud“ zieht vor allen andern die Aufmerksamkeit auf sich. Da werden wir in die Wohnungen der Landleute versetzt, und sie eröffnen sich uns als Schauspiel, auf dem die Gemeinheit der Gesinnung, die Neigung zu roben Vergnügen, der Eigennutz, die bäuerische Verschmitztheit vorgeführt werden. Einzelne gute Seelen treten als Lichtpunkte hervor; aber der Einzelne, wie die ganze Gemeinde sitzen in einem Schlammre des Verderbens, aus dem sie selbst sich nicht herausarbeiten können. Ueber sie schaltet ohne Recht und Gesetz ein Dorfthyrann, unerreicht in seiner Art. Endlich aber kommt diesem verlassenen Völklein ein Heiland, Junker Arner, der es mit ungehemmter Machtvollkommenheit aus der Versunkenheit zu retten versucht. Er greift mit heiligem Eifer ein in den Haushalt der Familien und der Gemeinde; sein guter Wille wird zum besten Gesche. Unter seinem Beistande bringt eine Frau ihren Mann vom Verderben zurück; der Dorfthyrann fällt, im Pfarrhause wird er gefangen gehalten, unter dem Galgen hört er sein gnädiges Uriheil und kommt mit geschwärzten Fingern davon. Der Junker führt sodann den Kampf fort gegen Überglauben und niedrigen Sinn; er sorgt, er wacht und regiert allenhalben, und doch will es ihm nicht recht gelingen. Ein phiosophirender Schulmeister wird darüber zum Thoren; ein alter, schwacher General, eine hochadelige Schalksnärrin, ein schlechter Minister u. d. gl. kommen zum Vorschein. Dies ist der Rahmen zu einem Gemälde, das mit Meisterhand ausgeführt, dem gebildeten und menschenkundigen Leser vielfache Belehrung und hohen Genuss verschafft; das insbesondere Denjenigen, die eine größere oder kleinere Volkschaar zu regiren haben, wesentliche Erfahrungen und sehr zweckmäßige Vorschriften ertheilt. Ob indessen solche Gemälde aus dem Volksleben wirklich ein passender Stoff zu Volksbüchern seien, das möchte ich noch sehr bezweifeln. Gebe man nur acht, was das Volk am liebsten lese. Seit

Fahrhunderten haben sich der gehörnte Siegfried, die Heimonskinder, der Eulenspiegel, des Fortunati Säckel- und Wünschbüttlein als Lieblingsbücher im Volk erhalten. Und worum? Weil das Volk etwas Abenteuerliches, außer seinem Erfahrungskreise Liegendes gerne vernimmt. Ich wollte darauf wetten, die größere Masse des Volkes würde mehr angezogen durch ein morderzählendes Bänkelsängerlied, als durch die lieblichste Dichtung von Hebel. Ich erhielt für diese Ansicht einmal einen merkwürdigen Beweis, als ich einigen Landleuten aus Lienhard und Gertrud vorlas. Da bemerkte ich nämlich bald, daß die Zuhörer langweilten, und nachdem ich gefragt, ob ihnen die Sache nicht gefalle, antwortete ein aufgeweckter Bursche: Zu solchen Dingen brauchte man eigentlich keine Bücher; das kann man ja alle Tage so in den Häusern hören. — Wäre es aber auch, daß die wahrhafte Schilderung des Volkslebens den rechten Stoff zu Volksbüchern abgäbe: Lienhard und Gertrud in der bisherigen Gestalt kann nimmermehr ein Buch für das Zürcherische Volk *) sein. Sollen wir etwa in unserm Volk die Sehnsucht nach einem mildthätigen, unbeschränkten Funke rege machen? Sollen wir einen Rechtsgang empfehlen, wie er da vorgeschrieben ist, wo der Einzelne begnadigt und verdammt nach Willkür; sollen wir die Erinnerung an barsbarische Fustigeräthe auffrischen? Sollen wir den Bessergesinnten bekannt machen mit allen Schelmenwegen eines Vogts Hummel? Nein, das sollen wir nicht, das dürfen wir nicht! Eine höhere Stellung hat das Volk in politischer Beziehung eingenommen; schon hat sich ein Keim unter dem Volke entwickelt, der zu einer edlern Gesinnung reisen wird; Gesetz und Recht wacht über den Beamten, durch Anregung und Ausbildung der geistigen Kraft soll das Volk zu höheren Lebensansichten geführt werden, auf daß es sich hebe und ausbilde zur Selbständigkeit, frei unter dem Gehorsam gegen die Gesetze, und nicht bevormundet durch ein Junkertum, selbst wenn es so edel und aufopfernd sich jemals zeigte, als es dort in Arner dargestellt ist. — Ich fasse ein anderes, vielgerühmtes Volksbuch ins Auge: das Goldmacherdorf. Hier tritt der Retter unter dem Volke selbst

*) Wir deuten, auch nicht für das übrige Schweizervolk.

hervor. Ein aus fremden Diensten heimkehrender Krieger wird unentgeltlich Schulmeister, verspricht den Bauern Haufen Goldes, wenn sie in kein Wirthshaus mehr gehen; er ordnet das Gemeinwesen, und unter seiner Leitung erblüht ein goldenes Thal. Dieses Büchlein enthält ebenfalls viel Gutes, muunter aber auch Abgeschmacktes, wie z. B., daß der Ritter Oswald seinem Kinde ein Ordenskreuz auf die Brust legt und dadurch die Landleute zum Erstaunen und Verwundern hinreißt; ferner die absolute Verdammnis der Wirthshäuser u. dgl. Für die freie Landschaft Zürich ist das Goldma- cherdorf kein Volksbuch: die vor geführten Wahlakte, die Verrichtungen der Beamten, das Gängeln der Leute selbst zu ihrem Besten, das Alles kann unserm Volke nicht zu Lehre und Beispiel gegeben werden. — Als eine Nachbildung der genannten Schriften erscheint die Geschichte der Neudörfer. Da ist es Fräulein v. B., zumal Oberamtännin, die gleichsam mit einem Worte aus einem simpeln Bauernweibe eine vortreffliche Lehrerin macht, eine Arbeitsschule errichtet, Fleiß und Sittsamkeit ausbreitet und durch allseiti- tiges Regiment zuletzt aus den Neudörfern ein wohlhabendes und glückliches Völklein bildet. Sintemal solche Fräulein wohl kaum im Kanton Zürich sich einfinden werden, so möchte das Volk auch nicht mit eilier Erwartung hinzus- halten sein. Beim Erscheinen dieses Büchleins hat ein geistreicher deutscher Rezensent darüber gespottet, daß die schweizerischen Schriftsteller allemal eine regirende Person voraussezzen müssen, wenn sie eine Gemeinde glücklich machen wollen. Es liegt in diesem Spott etwas Schlagendes; er müste aber zum strengen Vorwurf werden, wenn wir jetzt, nach Erneuerung bürgerlicher Freiheit, noch durch beglückende Junker, Pensionäre und Fräuleins im Volke das Streben nach selbstkräftiger Entwicklung höhnen könnten. —

Blicken wir auch noch auf einige Volkschriften, die aus Deutschland herüber kommen. — Zu den ersten dieser Art gehört das Mildheimische Noth- und Hülfsbüchlein. Anlage und Tendenz stimmt mit Lienhard und Gertrud vollkommen überein; wie hier Arner, so dort der deutsche Edelman. Dann haben sich in neuerer Zeit die Erzählungen von Christoph Schmid vielfach im Volke verbreitet; in manchem Bauernhause trifft man die Geschichte der heiligen

Genovesa, des Heinrich von Eichenfels, Ida von Loggenburg, den heil. Plazidus, die heil. Hirlanda u. dgl. So wenig diese Erzählungen unsren religiösen und bürgerlichen Einrichtungen entsprechen, finden sie dennoch häufig eine freudige Aufnahme, und wir dürfen uns kaum täuschen, wenn wir annehmen, daß sie im Volke zahlreicher verbreitet sind, als die oben bezeichneten Schriften. Das würde mit einer bereits gemachten Andeutung übereinstimmen; denn Schmid hat jeder seiner Erzählungen etwas Wunderhaftes und Außerordentliches beigemischt, was eben den Sinn des Volkes anregt und ergötzt. Ueberdies hat Schmid mit kluger Rücksicht seine Erzählungen in einen mindern Umfang gefaßt, so daß erstlich die Kosten gering sind, und dann der ungebildete Leser sich nicht durch ganze Bände durcharbeiten muß. Dieser Punkt scheint mir wesentlich bemerkenswerth. Wie es dem weniger Gebildeten unmöglich wird, einem langen mündlichen Vortrage zu folgen; so ist es auch eine übertriebene Zumuthung, wenn man das Lesen größerer Werke von ihm fordert. Nur mit kleinen Gaben, die leicht ganz erfaßt werden, soll man die Freude an belehrender Lektüre im Volke zu wecken anfangen; allmälig wird dann die Kraft sich üben, der Verstand wird einen größern Zusammenhang überschauen, und das Sachgedächtniß wird die verschiedenen Beziehungen der Gegenstände in umfassenderen Werken zusammenhalten können.

Von bedeutenden Leistungen in Volksbüchern seit der Umgestaltung unserer bürgerlichen Verhältnisse ist mir wenig bekannt geworden. Unter den zeitweisen Erscheinungen kommen mehrere Kalender vor, die jedoch nur in geringer Zahl unsere Zeit und ihre Bedürfnisse ins Auge fassen. Der beliebteste Kalender ist den Zürcherischen Landleuten der bei Bürfli erscheinende, über dessen Perfektibilität verschiedene Ansichten obwalten. Am meisten hat wohl hierin Herr Bär geleistet; seine derartigen Erläuterungen über die Hauptpunkte unserer Staatsverfassung, seine Belehrungen aus der Geschichte und Naturkunde, und namentlich seine poetischen Produkte verdienen gewiß den Dank aller Freunde der Menschenbildung. Dass auch hierin bei gutem Willen noch manches Mißlungene mit unterläuft, davon liefert uns der Luzerner Volkskalender für 1835 einige Beweise. Da wird

unter Anderm eine Erzählung gegeben, der zu Folge ein Knabe, weil er einem Fremden, der gerade der Oberherr des Ortes war, mit Höflichkeit begegnete, über alle Erwartung reichlich belohnt wird. Was sollen auch dergleichen Dinge in Volkschriften, und namentlich in republikanischen Staaten? Nichts hat mich bei den meisten moralischen Erzählungen mehr angefekt, als das Ansinnen, daß auf jede nur einigermaßen läbliche Handlung sogleich eine überschwengliche Belohnung folgen müste. Das heißt den wahren Zugendsinn nicht erwecken, sondern geradezu lähmen. — Ueber Zeitungsblätter möchte ein bestimmtes Urtheil fast bedenklich sein. Nur die Bemerkung erlaube ich mir, daß die Zeitungen weder so viel Nutzen, noch Schaden siften, als Manche glauben. Im Kanton Zürich ist der Zeitungsverkehr vielleicht am häufigsten unter allen schweizerischen Landen; man darf wöchentlich mehr als 15000 Bogen bloß von Kantonalblättern rechnen, die im Zürichbiet verbreitet werden, und dennoch kann man sagen, daß die Masse der untern Volksklassen keine Zeitungen lese. Die Haupteinwirkung der Zeitungen geschieht nur mittelbar, durch die Stimme der Volksführer. Was dann den Nutzen und Schaden noch wesentlich vermindert, ist der Umstand, daß gar viele Leser die Artikel von Zeitungen, die sie selbst halten, nicht verstehen. Offenbar setzt ein verständiges Zeitungssiezen einige Kenntnisse in Geschichte und Geographie, wohl auch der Staatsverhältnisse voraus, und wenn es erwiesen ist, daß vor 4 bis 5 Jahren zwei Drittheile der Schullehrer in diesen Gegenständen nicht die mindeste Einsicht besaßen; wie soll diese dann bei der Masse des Volkes sich finden? Zudem haben die Zeitungen viel an Vertrauen verloren. Vor eitlichen Jahren sagten die Landleute: Es ist gewiß wahr, denn es steht in der Zeitung. Jetzt heißt es: Man kann auf die Sache noch nicht gehen, es steht nur in der Zeitung. Mögen mir die Herren Zeitungsschreiber diese Neuerung nicht übel deuten; ich hege für sie geziemenden Respekt, und wünsche immerhin auf friedlichem Fuße mit ihnen zu bleiben.

So kehre ich denn zur eigenlichen Aufgabe, zu den Volksbüchern zurück. Aus dem Gesagten mag bereits klar geworden sein, daß ich dafür halte, die vorhandenen Werke dieser Art entsprechen ihrem Zwecke nicht, und es sollte die

Bearbeitung und Herausgabe von Volksbüchern neu begonnen und mit strenger Rücksicht auf die eingänglich angedeuteten Forderungen betrieben werden.

II.

Ich will nunmehr versuchen, den Stoff neuer Volkschriften und die Art ihrer Herausgabe und Verbreitung näher zu bezeichnen. —

Was den Stoff anbelangt, so bin ich nicht der Meinung, ein Volksbuch müsse immer eine romanhafte Darstellung des jeweiligen Volkslebens enthalten; im Gegenteil, ein Volksbuch kann seinen Stoff aus der Geschichte und Erdbeschreibung, aus der Natur- und Gewerbskunde, aus der Politik, der Moral und Religion, so wie aus dem Gebiete der Dichtung hernehmen. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, daß man den rechten Ton und das rechte Maß treffe. Wenn ich von Realien rede, so meine ich durchaus nicht, daß in einem Bändchen die ganze Geschichte, und in einem andern die Naturkunde zusammengebrockelt und so dem Volke dargebracht werde. Diese Gerippe sind am allerwenigsten eine Lektüre für's Volk. Hier handelt es sich nicht um Systeme, sondern bloß um unterhaltende, belehrende und vollständige Mittheilungen über einzelne theilnahmeerregende Gegenstände. Die Form der Herausgabe möge man von den Traktätl-Männern erlernen. Da erscheinen dann einstweilen nur Volksbüchlein, deren jedes einen einzelnen Gegenstand vollständig ausführt. Ich denke mir z. B. eine Reihenfolge von Traktätlein, enthaltend die Lebensbeschreibungen großer und edler Männer aus allen Perioden der Geschichte. Dann wiederum andere Büchlein, in welchen merkwürdige Naturgegenstände beschrieben werden; so ferner poetische Traktätlein, auch etwa eine wohlgelungene Predigt, oder die Rede eines Staatsmannes. Überhaupt schiene mir Mannigfaltigkeit der Gaben eine wichtige Bedingung. Die Menschenkinder sind gar verschiedener Art; wenn nun der vorgesetzte Zweck auch bei allen der gleiche ist: moralische Ver Vollkommenung und intellektuelle Ausbildung — so müssen dennoch die Anregungen auf verschiedene Weise geschehen. Dem Einen gefällt das Ernst, dem Andern das Heitere; so möchte ich auch das Scherzhafte und Witzige nicht ausschließen. Vor Allem aus wichtig aber wäre, daß man das Volk über seine

bürgerlichen Rechte und Pflichten aufzuklären suchte, daß man ihm in leichtfaßlichen Abhandlungen die Hauptpunkte der Verfassung und anderer Gesetze erklärte; denn der politische Überglaupe ist groß und verderblich, und er wird mit eben der Sorgfalt gehext und verpflegt, mit der man anderseits den religiösen zu nähren trachtet. Wie schon gesagt, diese Mittheilungen geschähen in ganz kleinen Portionen, in Büchlein, deren eins nicht mehr als einen Schilling kostete. In jedem Dorfe würde eine Niederlage von solchen Schriften errichtet, so daß jeder Beselustige nach Zeit und Verlangen auswählen könnte. Darin aber würde man von den Traktätl-Männern abweichen, daß man nämlich keinerlei Schrift als Geschenk aufdringen wollte. Was man ohne alle Mühe und Opfer erlangt, das wird selten geachtet; wird von irgend einer Seite her gesorgt, daß sämmtliche Schriften zur äußersten Wohlfeilheit verkauft werden, so möchte dieser indirekte Beitrag genügen. —

Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Form von Volkschriften hauptsächlich für den gegenwärtigen Stand der Dinge berechnet ist. Wenn einmal das Volk sich so weit erhoben hat, daß es vorzieht, die zu sinnlichen Lustbarkeiten bestimmten Bahnen theilweise auf geistige Vergnügungen zu verwenden; wenn dasselbe im Verständnisse der Schriftsprache so weit fortgeschritten ist, daß es Werke von größerm Umfang aufnehmen kann und mag, alsdann wird auch die Herausgabe von Volksbüchern in anderer Art zu veranstalten sein. Bei dieser Neußerung muß ich nochmals darauf zurückkommen, daß nach meiner Ansicht der größte Theil der untern Volkssklasse noch nicht lesefähig sei. Zur Minderung dieses Uebelstandes müßte ich auch einen besondern Vorschlag machen: nämlich, daß man in jeder etwas größern und vorgerücktern Gemeinde Vereine gründe, die ich einstweilen mit dem Namen „Bildungsvereine“ bezeichne. In den Bildungsverein könnten alle Diejenigen beiderlei Geschlechts eintreten, die das 14te Lebensjahr zurückgelegt haben. Der Bildungsverein verschafft sich allmählig eine kleine Schriftsammlung und erbält namenlich von dem diesfälligen Kantonalvereine ein Exemplar von jeder neuen Volkschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Vereins haben ihre Lektoren. Diesen liegt jedoch nicht bloß das Geschäft des Vorlesens ob, sondern auch das des Aus-

legens. Die Versammlung mag stattfinden im Schulhause, etwa Sonntag Abends; sie dauert jedoch nicht über zwei Stunden. Männer, die in Bildung voranstehen, lesen vor, fügen Erklärungen und Bemerkungen bei, stellen wohl auch Fragen an die jüngsten Mitglieder und veranlassen die ältern, ihre Ansichten über den behandelten Gegenstand zu äußern; so wird die Liebe zu belehrender Unterhaltung geweckt, der Verein entspricht seiner Bestimmung: die Mitglieder gewinnen an Bildung. — Mancher wird freilich über dieses Projekt lächeln, man wird mir sagen, daß ich die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht kenne, die solchen Vereinen im Wege stehen. Zugegeben, die Ausführung sei anfangs schwer, an vielen Orten sogar unmöglich; das gibt aber noch keinen Grund, das Unternehmen gar nicht zu versuchen. Man darf fragen: Ist seit vier Jahren in irgend einer Richtung ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen, der nicht von einer Anzahl Leute als unzweckmäßig, voreilig oder seinem Zwecke nach als unausführbar bezeichnet worden wäre? Wenn man vor 25 Jahren ausgesprochen hätte: In Landgemeinden lassen sich Gesangvereine bilden, und die Knaben und Töchter der Landschaft werden vierstimmige Figuralgesänge aufführen lernen, die Landjugend wird an vielen Orten eine Gesangübung lärmenden Belustigungen vorziehen; was hätte man nicht Alles hören müssen über so eine Neuherung? Wie wäre man dem Spotte ausgesetzt worden! Und nun ist nicht der vermeintliche Traum an vielen Orten zur schönen Wirklichkeit erwachsen? So hoffe ich auch das Gedeihen der Bildungsvereine, sobald Männer von innerer Weihe und Kraft Hand ans Werk legen, und mit aufrichtigem Ernst dem Geschäfte der Volksbildung geistige Gaben weihen. Und solche Männer, wahrlich der Kanton Zürich hat ihrer viele aufzuweisen. Mögen Diejenigen, die die Wissenschaft des Alterthums ergründet und reiche Schätze der Weisheit gesammelt haben, mögen sie ihr Licht leuchten lassen vor allem Volke. Sie, die so oft mit unbegränztem Eifer, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne die verleßten Werke der Alten ergänzen; die sich's nicht verdriessen lassen, in umfassenden Abhandlungen die Nothwendigkeit einzelner Punkte und Buchstaben zu erweisen; die ganze Bände schreiben, um einen alten vergessenen Schriftsteller zu Ehren und Würden zu bringen — o mögten sie auch dann und wann

einige Zeit und Kraft zur Belehrung der lebendigen, bildungsfähigen untern Volksklassen hergeben! Und jene Männer, die zehn bis fünfzehn Jahre hindurch in den vom Staate gegründeten Anstalten Unterricht genossen haben und dann hinaus gesandt worden sind, um als die Weisen des Landes in geheiligtem Amte zu wirken; auch sie werden gerne mithelfen, wenn es sich um Vermehrung, Ausbreitung und Benutzung neuer Mittel zur Menschenbildung handelt. Haben wir nicht im kleinen Vaterlande Männer, groß und angesehen vor aller Welt in Erkenntniß der Sitten und Uebungen vergangener und lebender Nationen? Sie werden nicht zaudern, jene Gesetze und Anordnungen, die sie selbst begründeten, dem Volke zur Verständlichkeit zu bringen, damit immermehr die Willkür verschwinde, und republikanische Ehrfurcht vor dem Gesetze in Aller Herzen Wurzel fasse. — Weithin durch fremde Länder und Meere ziehen unsere Handels- und Gewerbsleute; zeigen sie aus ihren Erfahrungen dem Volke, was unsere Glücksgüter vermehren, unser Wohlsein erhöhen kann. Doch unter allen Ständen ist vorzugsweise einer berufen, zu wirken für die Veredlung des Volkes allerorts und allezeit, und diesen Stand bildet ihr, meine werten Freunde, ihr Volksschullehrer! Nicht bloß dem heranwachsenden Geschlechte, auch dem bereits bürgerlich thätigen sollet ihr nach Maßgabe eurer Kräfte lehrend zur Seite stehen. Sammelt um Euch wißbegierige Fünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter, und in traulichen Feierstunden suchet auch in diesen zu wecken, zu nähren den Sinn für das, was die bürgerliche Gesellschaft erheben, das Familienleben verschönern kann. Lasset Euch nicht abschrecken, wenn Versuche misslingen, wenn man Eure guten Absichten übeldeutet. Erhöhet Euch über den Spott der Rohen und Boshaften! Es entmutige Euch auch nicht das Gefühl eigener Schwäche und die Wahrnehmung der Mangelhaftigkeit Eurer eigenen Bildung. Nicht auf die Größe und den Umfang der Kraft kommt es an, sondern auf die treue und geschickte Anwendung derselben. Wuchert mit dem geringen Pfunde, und während des Verkehrs werdet Ihr vermehren Eure eigenen geistigen Güter. Überall werdet Ihr, wenn Anfangs auch nicht bei Vielen, doch bei Einigen Anfang finden. Wer ausbarret, wird gekrönt. Wahrlich die Idee all-

gemeiner Volksbildung ist kein Wahnsinn. Nur wahrhaftig ans Werk mit Herz und Mund und Hand. Der Segen der Gottheit und der Dank der Menschheit ist mit den Thaten der Männer, die da fördern das Reich alles Wahren, Guten und Schönen auf Erden. Es komme!

Ueber den Lautirunterricht.

A. Methode des Lautirunterrichtes.

Wenn das fünf- oder sechsjährige Kind den Boden der Schule betritt, so spricht es schon seine Muttersprache; sie ist Eigenthum seines Geistes geworden; es hat sie mit der Muttermilch eingesogen: es existirt gar nicht ohne dieselbe. Das Kind spricht aber nur so, wie in seiner Umgebung gesprochen wird; es drückt öfters die Laute nicht rein aus; daher ist die erste Uebung:

I. Reines Aussprechen der Laute.

A. Der hellen Laut (Vokale).

Um die Kinder dahin zu bringen, daß sie die Vokale rein aussprechen, wähle der Lehrer zweisylbige Wörter, deren erste Silbe nur aus einem Vokale besteht. Das Verfahren ist folgendes:

Kinder, ich spreche ein Wort vor, ihr sprecht es nach: „Acker.“ Der Lehrer spricht dies, wie gewöhnlich, aus. Er läßt dieses Wort von einzelnen Kindern allein aussprechen. Merkt auf, ich spreche es anders vor: „A-cker.“ Er legt den Hauptton auf A. Die Kinder sprechen nach. Was für einen Ton hörtet ihr zuerst? „A.“ Sprecht alle: „A.“ Nun läßt er jedes Kind den Laut A aussprechen. Ich spreche ein anderes Wort vor, ihr sprecht es nach: „Ostern.“ Hernach wird es wieder von einzelnen ausgesprochen. Ich spreche es anders vor: „O-stern,“ den Hauptton auf „O“ legend. Welchen Ton hörte man zuerst? „O.“ Sprecht alle: „O.“ Dieser Laut wird von jedem Kind allein ausgesprochen. Der Lehrer stelle noch verschiedene Fragen an die Kinder: z. B. wie viele Laute haben wir jetzt aufgefunden? Zwei. Wer kann sie noch benennen? Welches war der erste Laut? Der andere? Welchen Laut hört man zuerst in „o-ben?“ In „A-bei?“ —